Zeitschrift: Frauezitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1987-1988)
Heft: 22

Artikel: Cherchez la femme : solidarisch unterwegs
Autor: Schaad, Isolde
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1054412

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Cherchez la femme

Solidarisch unterwegs

Es ist schon ein Gemeinplatz, von der Fragwürdigkeit des Reisens in Entwicklungsländern zu reden, ich bekenne vorneweg: ich tu es, noch immer, und ich tue es im Bewusstsein, einer linken Tabuzone aufzusitzen, die von mir ein Argument erfordert: Mein Argument ist bilderbuchstäblich, so simpel wahr wie sattsam alt: Reisen inspiriert, Reisen ist Horizonterweiterung. Es gibt bislang kein besseres Argument. Im Laufe eines älter werdenden Lebens erfahre ich zusehends mehr den Wahrheitsgehalt des Volksmundes, oder des Klischees. Reisen bildet, und es ist Herzensbildung, die man etwa in einem burmesischen Überlandbus erfährt, oder auf der chinesischen Eisenbahn in Tansania, oder in der Kombüse des sudanesischen Nil-Dampfers.

Reisen ist Kulturbegegnung, und das etwas fromme Wort Begegnung immerhin ein Anlass, tiefer unter die Haut der Erde zu dringen, ein Stücklein Radius mehr von Welterfahrung zu gewinnen, als das in bekannten Gefielden geschieht. Man empfindet da sozusagen symbolisch, dass «die Erde rund ist, und den andern gehört» (ein Titel von Hug Lötscher), man spüre die Krümmung und das leichte Beben der Erdoberfläche, wenn man am Äquator in ein Gesicht blickt, das schwarz ist und zugleich weiss und gelb und rot sein könnte, ein Gesicht das die Gesamtheit von Menschenaltern kennzeichnet, das mit Lebenserfahrung unzureichend bezeichnet wird, denn dort, am Äquator ist die schiere Existenz in Würde, ich meine den wissenden Blick zum Beispiel einer steinalten Frau aus dem Volke der Masai, dem nilotischen Nomadenvolk zwischen Kenya und Tansania; der Blick besagt, ich weiss, was du suchst, weisse Frau aus der Fremde, wenn du so verlegen an einer Bushaltestelle um dich blickst, mit der verräterischen Beinverkrampfung, die besagt, du müsstest mal. Vielleicht lacht sie auch, und ist jung, die Masai Frau, deren Ohrlappen bis auf die Schultern baumeln, von Plastikgeschmeide beschwert. Sie macht eine Handbewegung, kauert sich vor dich hin, und lässt ein Brünnlein laufen, und also sollst du tun, lacht sie und gestikuliert mit ihren lianenhaften Armen, die von Armreifen bersten. Im Schultertuch erwacht das Baby und beginnt leise zu wimmern. Das Baby natürlich ist der zentralste Anlass zu einer Begegnung, denn Babies sind völkerverbindend und Gesprächskitt in aller Herren Länder, die sie den Müttern aufgebürdet haben, die Nachkommenschaft, (und da gibt es keine Entwicklungsunterschiede, kein Nordsüdgefälle, allenfalls Schattierungen von sozialen Unterschieden).

Fast möchte ich ketzerisch behaupten, Frauensolidarität geschieht da, umso mehr, als sie ohne Worte auskommt. Der Irrtum, Sprachkenntnis sei die erste Voraussetzung zu Kontakten in Reiseländern, ist ein verbuchter Irrtum, denn die Anwendung einer Fremdsprache eröffnet oft allein durch den Miss(be)griff eher das Gefühl zwischen zwei Kulturen, als Gemeinsamkeit zu schmieden, c'est le ton, qui fait la connaissance, möchte ich behaupten, und der Ausdruck, die Nuance, mit der du sprichst, ist entscheidender als die grammatikalische Korrektheit. Korrekt kann grundfalsch sein, während falsch richtig liegen kann: ich meine, man kann das richtige Wort finden, obschon es nicht im Langenscheidt steht, und man wird so eine Sprachführer-Idiom oder ein Touristenbrevier-Wort missliebig anwenden. Die Basisinformationen sind in aller Welt auch ohne Langenscheidt zu haben, und man setzt damit das Organ der Herzensbildung mehr inkraft als mit schnödem Bücherlatein. (Ich meine damit nicht, dass man keine Fremdsprache lernen oder anwenden soll. Im Gegenteil, man soll das bisschen Sprachkenntnis so vielfältig und phantasiereich verwenden als die Situation gebietet.)
Selten habe ich soviel Gemeinschaft mit Frauen erlebt als unterwegs in Afrika und Nahost. Zwischen einem Fingerzeig und einem intellektuellen Disput liegen alle Schattierungen gemeinsamer Weiblichkeit, die einem erst in einer fremden Kultur so recht auf der Haut brennt. In afrikanischen Ländern, selbst wenn sie islamisch sind, spürt man das Interesse der einheimischen Frauen an Europäerinnen, selbst hinter dem Schleier hervor mit vielsagenden dunklen Blicken. Unverwandtes Schauen ist ein Teil der meditativen Begegnung, die wir im Westen verloren haben durch eine geschwätzige Aussenflächenbestückung. Das Reden mit Frauen, sei das in der Universität oder am Dorfbrunnen, birgt ein Wohlwollen in sich, eine Akzeptanz, die Entgegenkommen ist.

Gerade in jenen Ländern, wo die Frauen die Lasten eines Kontinents tragen, wo mit Fug von Ausbeutung und Unterdrückung gesprochen werden kann, da sind Frauen selbstbewusster und tragen eine Autorität in sich, die in Jahrhunderten gewachsen ist. Diese Geste der Würde, die uns einlädt, zum Mahl, zum Gespräch, zur Besichtigung, zum Ratschlag in Haus und Hof, oder auch an öffentlichen Versammlungsorten und Treffpunkten, diese Geste drückt Gastfreundschaft als ein Entgegenkommen aus: die Frauen kommen uns ein Stück ent-

gegen aus ihrer Kultur, um sie für uns einen Türspalt zu öffnen, das kann missverständliche Formen haben, es kann Situationen schaffen, in welchen nur ein befreiendes Lachen Spannungen löst, doch die Grundhaltung ist geistige und seelische Offenheit der fremden Verwandten gegenüber.

Cherchez la femme: das ist ein Motto unterwegs. Und es ist eine erfrischende und körperlich wohltuende Erfahrung, in Frauenkulturen angenommen zu werden. In Algier habe ich ein maghrebinisches Bad besucht, ein maurisch bestücktes, dekoratives Gewölbe, das wirkte wie ein Gemälde von Delacroix, Frauenleiber drängten sich aneinander zu Waschungen, ruhten unter plätschernden Hahnen, die das Wasser rinnen liessen über Schultern und Brüste wie ein goldenes Nass. Das hatte etwas Weihevolles, und spontan machte sich eine alte Frau an mir zu schaffen, stiess arabische Laute aus, während sie mich zu massieren begann. Unter den amüsierten Blicken ihrer Töchter, die meine Figur begutachteten und mich etwas dürr fanden.
Die Waschungen am afrikanischen Brunnen teilte ich mit den Dorfbewohnerinnen, die mich interessiert und unverhohlen betrachteten, während ich mich wusch, sie betasteten mein Haar und sogar meine Brust ohne Scheu, sondern mit dem Staunen, das Kinder bei uns noch können, das Staunen vor den Offenbarungen der Welt, die wir alle schon weidlich benützt und verschlissen haben. Sogar im Bordell der Hauptstadt Tansanias erfuhr ich soetwas wie Frauensolidarität. Als ich in das überfüllte, qualmende Lokal trat, in der das Gelächter schon bierselig tönte, setzten sich die Dirnen zu mir und streichelten mein Haar, wobei sie mit Lachen nicht aufhören wollten. Aber es tat gut, es war human, ein Lachen, besagend, uns allen ist nichts Menschliches fremd, und mein Begleiter betasteten sie zu zweit, zu dritt in einer sinnlichen Gestik, die nicht bloss die Lust am Geld verhiess.
Die Diskrepanz zwischen dem Grad der Ausbeutung und dem Selbstbewusstsein von Dritte-Welt-Frauen ist für uns Westlerinnen, die mehr Recht auf ihrer Seite zu haben glauben, verblüffend: Wir haben ein bisschen Gleichberechtigung mehr, und jene Frauen, – unterdrückt, mit der Bürde eines Kontinentes auf dem Buckel, – die tragen so etwas wie das Recht, eine Frau zu sein, in sich, und das drücken sie aus, sodass wir uns ganz dürr und klapprig vorkommen in einer fahlen, modischen emanzipierten Westlichkeit, die nur Form zu sein scheint neben der sinnlichen Würde der Afrikanerinnen, und selbst in dunklen vielsagenden Blicken hinter den Schleiern Arabiens liegt eine Tiefe in der Frauenbewusstheit, die uns berührt, sodass wir uns oberflächlich vorkommen im Umgang mit unsern kleinen Privilegien der sinnentleerten westlichen Konsumgesellschaften. Das ist es: dort kommt etwas auf uns zu, aus der Tiefe von schierer Existenz, die wir kaum mehr kennen, und es ist ein Entgegenkommen in Offenheit und Würde, die mehr weiss, als dass wir alle zusammen unterdrückt sind in einem weltweiten Patriarchat. Das weiss sie auch, jene würdige Bewusstheit in Afrika die kein Bildungsgefälle kennt, die an der Universität und im Dorf gleichermassen vorkommt und uns anblickt, sie weiss auch um das Privileg Frau zu sein, denn das ist dort: Stärke, stark sein, Frauen gemeinsam sind stark in Afrika, Asien, (von Lateinamerika hoffe ich es!). Und selbst wenn sie in ihren Organisationen den Haushalt lernen, oder die Nähmaschine als ein Fortschrittsgut benützen müssen, so ist diese Gemeinschaft von Frauen stark in ihrem Ausdruck, gegen welche unsere Intellektualität abprallt wie eine hohle Narrenschelle. In unserer Bildung steckt mehr Unfreiheit, so lernen wir dort, im «Sumpf» der angeblichen Unterentwicklung, als wir bisher vernehmen konnten, denn das Wissen hat uns nicht klüger gemacht, nur gescheiter, und cleverer hat es uns auch nicht gemacht, sondern neunmal klug in der hohltönenden Intellektualität, die zwischen Bett und Tisch zuhause im Dauerkompromiss paddelt. Die Afrikanerinnen (ich bleibe bei ihnen, ich kenne sie am ehesten, ich hab mit ihnen ein wenig gelebt), die wissen genau, wie es um sie steht, sie kennen sich besser als wir uns kennen, sie sind identischer mit sich selber; und gerade darin, dass sie diesen Befund niemals so ausdrücken würden, liegt ein Beweis dafür. Das Recht, Frau zu sein, trat in den Kulturen, die zum Teil noch matrilinear strukturiert sind, vor Jahrtausenden inkraft. Bei uns haben wir einen Gleichheitsartikel errungen, der uns ein wenig gleicher macht im Nachteil weiblichen Geschlechts zu sein. Das tönt idealistisch-pathetisch? Vielleicht: ich bevorzuge nun für einmal bloss die Kehrseite eines Problems, das sonst immer als Totale der Katastrophe in den Medien aufkreuzt. Zu guter letzt: Cherchez la femme, das ist auch ein Schutz, als alleinreisende Frau unterwegs zu sein. Mit einheimischen Frauen zusammen wird uns nichts passieren, denn der einheimische Mann respektiert den Tschador oder die afrikanische Khanga mehr als unser Vorurteil im Overall.

Isolde Schaad